

# WITH FLYING COLORS

Tanja Pfaff



Alles in meinem Leben schien so schön geordnet. Vielleicht nicht ganz so, wie meine Eltern es sich gewünscht hätten. Wenn die eigenen Kinder nicht denselben Lebenspfad entlang traben, den man selber schon gegangen oder vielleicht auch nur gekrochen ist, verursacht das, besonders bei den Müttern, eine Art allergischer Reaktion. Hektische rote Flecke, ein ständig besorgtes Gesicht und Tipps, die nicht weiterhelfen.

Früher wurde unerforschtes Gebiet auf den langsam entstehenden Weltkarten mit „Hic sunt dracones!“, übersetzt: Hier sind Drachen! gekennzeichnet. Da sollte man lieber nicht hinsegeln. Da konnten einem schlimme Dinge passieren. Und wenn man doch auf einer schicken Insel oder einem neuen Kontinent anlandete, konnten dem, der vorher nichts entdeckt hatte, schlimme Sachen passieren. Wie zum Beispiel die Qualität und Sinnhaftigkeit seines Tuns und am Ende seiner ganzen Existenz in Frage zu stellen. Alles untermalt von Spott und Häme der Beistehenden und der Verabschiedung sämtlicher Mäzene.

Ich hatte mich jedenfalls auf meinem eigenen Abenteuer-Lebenspfad ganz gemütlich eingerichtet, als mein mir vertrautes Leben anfang, in zwei Teilen auseinander zu driften und mich in bislang unbekannte Welten zu führen. Meine Versuche zurückzufinden, gelingen seither nur mäßig. Kaum wähne ich mich in heimatlichen Gefilden, da zieht ein

Sturm auf und alles in mir und um mich wird von der Kraft des Elementes hochgehoben und fällt ganz durcheinander auf den Boden zurück. Was vorher links war ist nun rechts, das Oberste liegt zu unterst. Und selbst darauf kann ich mich nicht verlassen. Meine Seekarten stimmen nicht mehr. Mein Standort ist unklar und zwar so unklar, dass ich bezweifle, dass diese Standortbestimmungen jemals bei irgendjemandem funktioniert haben. Aber nun ist halt auch noch die Illusion perdu.

Vor einige Monaten wurde ich nachts von merkwürdigen Geräuschen aus meinen Träumen gerissen. Ein Nagen, Kratzen und Scharren drangen durch mein Ohr direkt in mein Bewusstsein und ließen mich von der Waagerechten in die Senkrechte schnellen, dass mir übel wurde. Ich lauschte mit wachem Ohr und klopfendem Herzen und meine in mir aufsteigende Befürchtung wurde zur Gewissheit: Unter meinem Fußboden waren eindeutig die Geräusche von Ratten zu hören, die dabei waren nicht nur die Basis meines Zuhauses sondern auch die meiner Psyche, empfindlich zu schwächen. – Hilfe! – Jemand sollte kommen. In meiner Not rief ich am folgenden Morgen einen Kammerjäger, der mit ökologischer Schädlingsbeseitigung warb, an. Mein zugegeben naives Vertrauens missbrauchte er, indem er nicht zögerte, mein Zuhause mit Gift zu

kontaminieren. Angeblich völlig ungefährlich und ja auch nur unter dem Holzfußboden. Der bedeckte einen ca. 80 Zentimeter tiefen sogenannten Kriechkeller. Eine Blackbox, in der sich alle möglichen Phantasien tummeln konnten: Neben den Ratten, waren hier auch gut Leichen, Schätze, Gnome und Elfen zu vermuten.

Das Ergebnis dieses Eingriffs ließ nicht lange auf sich warten. Nach ungefähr einer Woche breitete sich der süßlich, warme Geruch der Verwesung über mir aus. Wer diese olfaktorische Höchstleistung der Natur jemals gerochen hat, wird sich immer daran erinnern. Das Luft holen fällt schwer und seinen Geist zu entspannen und sich einzureden alles sei ja doch irgendwie gut, wird schier unmöglich. Eine unbestimmte Panik steigt in einem auf. Alle Instinkte brüllen einem zu „Mach, dass du wegstommst. Hier ist kein Platz zum Leben, hier herrscht der Tod“. Ich evakuierte mich also für ein paar Tage bei einem Freund, um mich zu erholen und auf das Ende des Übels zu warten.

Trotzdem es nur Rattenkadaver waren, die da mittlerweile eingetrocknet unter mir lagen, wurde ich in den ersten Nächten zuhause von fürchterlichen Albträumen heimgesucht. Die toten Ratten erschienen als Geister in meinen Träumen. Mit großen vorwurfsvollen Blicken verfolgten sie mich, immer mit der Frage in den Augen „Warum hast du uns das angetan? Wir waren immer in

deiner Nähe. Haben dich beschützt. Deine Träume bewacht. Und jetzt hast du uns vergiftet?!“ – Hätte ich nicht eingreifen sollen? War meine Welt mit den Ratten, von denen ich nur nichts geahnt hatte, im Gleichgewicht gewesen und nun, durch meine vielleicht übereilte Entscheidung gegen das Leben in den Krieg zu ziehen, aus den Fugen geraten? Druck erzeugt ja bekanntlich Gegendruck. Ich hatte das große Pendel angestoßen und nun schwang es zu mir zurück. Dunkel, schwer, scharfkantig, mit der ganzen ihm innewohnenden Kraft. Wahnwitz der Massentierhaltung! Abwarten. Jetzt bloß nicht hektisch werden. Das pendelt sich schon wieder ein.

Für einige Zeit hatte ich dann ja auch meine Ruhe. Bis das Pendel erneut aus dem Land des Vergessens in meine Richtung schwang. Diesmal brachte es einen Schwarm schwarzer, stinkender Fliegen mit sich. Sie krochen unter dem Fußboden hervor. Summten hektisch um mich her, flogen gegen mich und sammelten sich nach und nach an den Fenstern. Die wissenschaftliche Erklärung für die Plage, war nicht schwer zu finden. Und es waren ja auch nur Fliegen. Sechsheinige Zwei-flügler zu deren Bekämpfung es zynischerweise die lustigsten Fliegenklatschen in Blümchenform gibt. In Blümchenform! Andererseits waren es aber auch irgendwie die toten Ratten, die da um meinen

Kopf sirrten. In Anbetracht der Menge und der Subjekte ansich, schienen mir Fliegenklatschen also nicht die richtige Wahl der Waffen zu sein. Was also tun? Langsam auspendeln lassen, oder – nein! So konnte das nicht bleiben. Ich musste aktiv werden.

Ein altes Hausrezept meines Opas fiel mir wieder ein. Er, als alter Pferdenarr, hatte gerade im Sommer immer das Bestreben, den Stall möglichst fliegenfrei zu halten. Ich erinnerte mich daran, dass er immer ein Schälchen Milch auf den alten Holzschrank neben der Futterkiste stellte, in das er ein paar Stücke getrockneten Fliegenpilzes legte. Die Fliegen stürzten sich mit Begeisterung darauf und lagen wenig später tot auf dem Fensterbrett. – Dachte ich zumindest. – Also: Ich ab in den Wald, Fliegenpilze suchen und dann... Der Plan schien aufzugehen. Ich stellte das Teufelsgebräu auf den Tisch und kurze Zeit später lagen die Fliegen auch schon auf dem Rücken und streckten ihre Beine in die Luft. Hurra!

Ich griff zu Handfeger und Müllschippe, fegte die bewegungslos auf dem Rücken Liegenden auf und bewegte mich zügigen Schrittes zur Entsorgung Richtung Garten. Weg, nur weg damit. Das ging einige Zeit so, bis schließlich alle Fliegen beseitigt waren. Ich war müde. Hatte nächtelang nicht mehr richtig geschlafen.

Ich fing schon an Fliegen zu sehen, wo gar keine mehr waren. Ich kochte mir also einen Kaffee, setzte mich an den Tisch und sah vor mir – eine letzte, vergessene tote Fliege.

Egal. Ich wollte jetzt erstmal meinen wohlverdienten Kaffee trinken. Ich saß einfach nur mit glasigen Augen da, nippte an meinem Heißgetränk und starrte die Fliege vor mir an. Eine seltsame, eigentlich ganz unpassende Betroffenheit machte sich in mir breit. Die Stille, die dieses winzige und bei genauerer Betrachtung zugegebenermaßen perfekte Geschöpf umging, das mich doch noch vor wenigen Stunden so genervt hatte, rührte mich. Weg war ihr wirrer Anarchismus, aus war´s mit ihrer beeindruckenden Flugfähigkeit – fort diese wilde Lebensenergie. Da sprang die Todgeglaubte auf, stand kurz auf ihren Beinen, summte einmal laut und heftig und viel wieder um.

Ha! – Was war das? War ich zur Zeugin einer Auferstehung geworden, oder was? Ja, kein Zweifel. Die Fliege hatte sich noch mal aus dem Tod ins Leben gerappelt! Unglaublich! Erst kriechen sie aus toten Ratten dem Leben entgegen und wenn man glaubt sie seien tot, gibt´s einen Klaps vom Hades und sie stehen wieder vor einem. Was hatte sie wohl auf der anderen Seite erlebt und was war überhaupt passiert?!

Hades hin Hades her, es gibt so vieles was ich nicht verstehe und überhaupt – ich wollte sie nun doch lieber loswerden solange es noch ging. Handfeger und Müllschippe waren schon wieder in den Tiefen der Abseite verschwunden und so nahm ich, um Zeit zu sparen, einen Pinsel, der neben meinem Malkasten auf dem Tisch lag, um sie damit auf ein Stückchen Papier zu fegen.

In einem Buch, das der Antwort auf die Frage, wie das Wissen in die Welt kommt, auf die Spur kommen möchte, heißt es, dass das Spiel als der Ursprung der Erkenntnis zu sehen sei. Mir scheint, dass diese Erklärung nur ein Vektor von vielen sein kann, aber der Spieltrieb ist schon was ganz Besonderes. Wer noch am Leben ist, kann sich ihm eigentlich nicht entziehen. Und so wurde auch ich zum Opfer meiner Verhaltensbiologie.

Ich nahm meinen Pinsel und startete, die Titelmusik von Emergency Room summend, vorsichtige Wiederbelebungsversuche. Kein Lebenszeichen. Schade. Wieder betrachtete ich die Fliege ganz genau, fast meditativ. Sie war nicht mehrganz schwarz – sie wurde farbig! Da war doch ein fast unsichtbarer pinker Fleck auf ihrem Rücken! Und ich war mir ganz sicher, dass sie mich mit ihren tausenden Facettenaugen anstarrte. Oder nicht? Nein, das musste eine Täuschung sein. Da lag nur eine tote Fliege. Nichts als ein dunkler, toter Fleck auf dem Tisch. – Oder? – Ich schnappte

mir wieder meinen Pinsel und öffnete meinen Farbkasten, um das eben Gesehene zu fixieren. Mit großer Vorsicht brachte ich ein paar der pinken Pigmente auf den Rücken des Insekts. – Sofort bewegte sich eines ihrer Beine. War das einfach nur eine Reflexbewegung, wie man sie manchmal bei toten Fischen beobachten kann? Oder – hatte sie mir ein Lebenszeichen gegeben? Wäre doch möglich. Klappt ja bei Menschen auch. Farben haben nachweislich eine Auswirkung auf die Psyche und damit auch auf den Körper. Farben helfen immer. In Indien, wo Leben und Tod oftmals sehr eng beieinander sind, scheint es als ob pink und orange in Kombination verwendet werden, um das Leben mit einem Ausrufezeichen zu versehen. Ich nahm nun also etwas von den orangen Farbpigmenten auf meinen Pinsel und bepuderte damit vorsichtig die Flügel. – PENG! – Da stand sie. Auf ihren eigenen Beinen und offensichtlich quicklebendig. Voilà! Wunder gibt's doch! Hauptsache man zaubert gut! Und: „Sei klug und halte dich an Wunder.“ (Mascha Kaléko).

Ich rannte in die Küche, um etwas zu fressen für sie zu besorgen. Selbstgemachte Marmelade war, wie ich fand, in diesem Moment genau das Richtige für sie. Ich nahm einen Löffel voll und rannte zu ihr zurück. Sie saugte die Süßigkeit gierig mit ihrem riesigen Rüssel ein. Stoppte und fing an

sich zu putzen. Dass ich mich mal so über eine Fliege freuen würde! Wie schön sie in ihrem pinkorangenen Outfit aussah! Meine indische Fliegenkönigin! Ich griff meine Kamera und machte schnell ein paar Fotos. Da fing sie an zu sprechen: „Hallo, ich bin Lakshmi und werbist du?“ Das passte. Lakshmi, die Göttin der Schönheit. Dann fing in meinem Kopf alles an zu summen, wurde immer lauter und lauter bis mir die Sinne schwanden.

Als ich wieder zu mir gekommen war und wir uns einander richtig vorgestellt hatten, erzählte sie mir von ihrem geheimen Leben, in das ich zufällig einen Einblick erhascht hatte. Wie sie sagte, sei es sehr selten, dass jemand die Tür fände, durch die man mit Hilfe einer Fliege, diese andere Welt betreten könne. Dafür brauchte es bei mir fünf Dinge die zusammenkommen mussten: eine Fliege, Opas Geheimrezept, die Gabe aus den Realitätsebenen einen Cocktail zu schütteln, einen kleinen Pinsel und Farben, sowie einen zwielichtigen Moment in Stille und innerer Einkehr.

Lakshmi erzählte mir, dass bei Fliegen manchmal für einen klitzekleinen Moment der ihnen innewohnende Charakter sichtbar wird, sobald sie sich in Todesnähe oder in einem sonstwie veränderten Bewusstseinzustand befänden. Diese Veränderung nehmen allerdings nur Menschen

wahr, die sich hoch konzentriert der Betrachtung des normalerweise Unbeachteten hingeben können und dabei anfangen Dinge zu erspüren, die für die Pragmatiker unter uns unsichtbar bleiben.

Sie zeigen sich in einer Mischung aus Charakteren, die aus ihrem eigenen und denen ihrer Vorfahren besteht. Lakshmi und einige ihrer Schwestern hatten ihren Ursprung tatsächlich in einer indischen Frau. Sie und die anderen sorgten nun dafür, deren Seele in der ganzen Welt zu verteilen und so weiterleben zu lassen. Tja, nichts fällt von dieser Welt. Fliegen waren also Seelenbegleiter. „Wenn jemand stirbt, sind wir im entscheidenden Moment wo wir gebraucht werden, zur Stelle und nehmen die Seele in Empfang.“, sagte sie. – Aha. – Da war ich aber verblüfft. Und ich wusste auch so gar nicht, was ich davon halten sollte. Immerhin gelten diese Fliegen doch wohl eher als Krankheitsüberträger. Erinnert man sich an die Bilder kranker, afrikanischer Kinder, denen die Fliegen ungehemmt in Augen und Mund kriechen, möchte man doch am liebsten dazwischen gehen. Bilder, die nur schwer zu ertragen sind. Und nun wollte mir diese Lakshmi weis machen, dass sie nicht Wesen der Finsternis sondern des Lichtes seien? Zugegeben, auch in ihnen zeigt sich das Wunder der Schöpfung. Obwohl sie doch Symbole für Tod, Teufel und

Wahnsinn sind. Aber trotzdem: Schmetterlinge stehen für die Wiederauferstehung und das ewige Leben. Das habe ich so gelernt. – Vielleicht ein Irrtum? Gut oder Schlecht. Sein oder Nichtsein. – Da sind sie wieder die ganz großen Fragen. Ich stand einfach nur da, den Kopf voller Fragen und mit mehr als nur gemischten Gefühlen.

Drei Tage später fand ich Lakshmi tatsächlich tot auf dem Fußboden liegend. Natürlich konnte ich sie nach allem was geschehen war, unmöglich einfach so in den Mülleimer schmeißen. Immerhin hatte ich durch die Gespräche mit ihr, die ich nicht hätte führen dürfen, ich weiß, eine eigentümliche Beziehung zu ihr aufgebaut. Ich nahm ihren toten Körper und legte ihn abermals vor mir auf den Tisch. Ja, diesmal bestand kein Zweifel. Da war kein Fünkchen Leben mehr drin. Aber sie war immer noch wunderschön anzusehen, mit ihrem pinken Körper und ihren orange schimmernden Flügeln. Kurz vor ihrem Tod hatte sie mich noch darum gebeten, ihre Flügelspitzen mit etwas Blattgold zu belegen. Ein Wunsch, den ich selbstverständlich gleich erfüllte. Sie hielt auch ganz still. Und es war ein optischer Genuss ihr zuzusehen, wenn sie so rasant durch die Räume flog, jede noch so steile Kurve meisterte, Loopings drehte und dann wieder, ganz plötzlich, still irgendwo saß. Sie wirkte wie eine Highspeed-Fee, so klein und doch mit dem

Flugvermögen eines Kampffjets. Wenn ich bei so einer wie ihr drei Wünsche freigehabt hätte ...

Nun war sie also tot. Und es stellte sich die Frage, wie man eine Fliege, die offensichtlich mehr als eine Fliege war, standesgemäß beisetzt. Der Mülleimer schied, wie schon gesagt, aus. Außerdem wollte ich sie nicht vergessen, ich wollte mich immer an sie erinnern. Mir mehr Klarheit darüber verschaffen, wie ich das Erlebte zu interpretieren hatte. Und das ging einfach besser mit ihr als ohne sie. Sie war der Anker, an dem meine Erinnerungen und Gedanken fest machen konnten.

Vor einigen Jahren führte mich ein Auftrag in das zoologische Museum Hamburgs in die entomologische Abteilung. Es war Anfang März und ich hatte die für diese Jahreszeit schwierige Aufgabe, zwei tote Bienen zu organisieren, die ich für ein kleines Kunst-Projekt die Imkerei betreffend brauchte. Glücklicherweise konnte mir eine sehr nette Insektenpräparatorin, mit zwei ihrer in Alkohol konservierten Bienen aus der Klemme helfen. Sie brachte mir auch bei, wie man diese Insekten so präpariert, dass sie lebendig wirkten. Das Insekt wird mit bis zu 32 Nadeln fixiert, wobei die über Kreuz gesteckten Nadeln die Körperteile nur in der gewünschten Position halten - niemals

durchbohren. Eine fummelige Arbeit. Die Bienen wirkten mit den vielen Nadeln um sich herum wie eingerüstete Häuser. Und sie schienen auch immer größer zu werden, je länger ich mich mit ihnen beschäftigte. Aber so ist das nun mal, immer wenn man genau hinschaut und den Dingen versucht auf den Grund zu gehen. Da wird das vermeintlich Kleine, Unbedeutende zu einer ganz eigenen Welt in sich, die mehr Fragen als Antworten aufwirft.

Ich entschied mich Lakshmi auch einzurüsten und in eine lebensnahe Körperhaltung zu bringen, wie damals die Bienen. Ich nahm ein Stückchen Styropor, Nadeln, eine Lupe und machte mich ans Werk, um das Bild von wessen Seele auch immer zu erhalten. Nachdem die Weichteile eingetrocknet wären, würde der übrigbleibende Chitinpanzer wie der mit Ornamenten verzierte Sarkophag einer alten ägyptischen Königin, auf dem alles Wesentliche zur Person, zum Dies- und Jenseits kunstvoll dargestellt ist, erhalten bleiben. Also, frisch ans Werk.

Ich hatte mit einer Fliege gesprochen. Ich wurde von ihr in eine andere, unheimliche und faszinierende Welt entführt. War es möglich dieses Erlebnis zu wiederholen? Und – wenn ja – wer und was würden mich erwarten? Meine Neugierde schlug Funken und es entstand ein Brand, der sich nicht mehr löschen ließ. Ich machte mich also auf in den

Wald, um Fliegen zu fangen und Fliegenpilze zu sammeln. Dann fuhr ich mit meiner summenden Fracht im Fond des Wagens in die nächste größere Zoohandlung. Hier wollte ich Futter für meine kleinen Freunde und eine große Volière aus Fliegengitter kaufen. Sie sollten es gut bei mir haben. Dann konnte meine Arbeit beginnen. Ich fing eine der Fliegen aus der Volière, setzte sie vor die Fliegenpilzmilch, wünschte noch schnell ein „Wohl bekomm´s“ und beobachtete wie sie sich unverzüglich an dem Drogencocktail gütlich tat. Die Sonne ging gerade unter, als uns beiden das jeweilige Bewusstsein schwand. Im Zwielflicht konnte ich erneut, für einen kurzen Augenblick, ihre Farben und Muster sehen. Wieder griff ich zu meinem Malzeug, um das Gesehene auf dem kleinen Körper dauerhaft festzuhalten. Sie hatte einen dunkelvioletten Körper mit einigen kleinen goldenen Verzierungen. Guckte mir in die Augen und begann – zu sprechen.

Sie trug zwei Seelen in ihrer Brust. Aber die eine war viel stärker als die andere. Es war die Seele eines katholischen Kardinals, der vor 340 Jahren in Florenz gelebt hatte. Natürlich ein Mitglied der Familie der Medici. Darum hatte er eine angeborene Affinität zu schönen Dingen, was die kleinen goldenen Verzierungen erklärte, wobei er sich natürlich damit



herausredete, dass das Gold die Herrlichkeit Gottes repräsentiere und somit ein Beweis für seinen tiefen Glauben sei. Fliegen sind halt auch nur Menschen.

Ich bot ihm etwas Futter an, das eigentlich für und schon verstummte er und begann zu fressen. Ich schnappte mir meine Kamera und machte Fotos. Abrupt veränderte sich sein Erscheinen. Das liturgische Violett wurde zu einem Blassgrau mit dunkelvioletten Flecken und wirkte, eigenartig verwest. Die Facettenaugen flammten dunkelrot auf. Der ganze Kopf erinnerte nun an einen Totenschädel. Er sah geradezu bössartig aus. Er war sich der Tatsache gewahr geworden, dass ich ihn als bunte Fliege und nicht etwa als Kardinal in vollem Ornat für die Nachwelt festgehalten hatte. Sein Selbstverständnis war natürlich ein anderes. Klick, klick - noch schnell ein paar Bilder und dann nichts wie zurück mit ihm in den Käfig. Er setzte sich auf den Mistelzweig mit dem ich in die Volière eingerichtet hatte; denn ich fand die Mistel passte sehr gut zu meinen Fliegen, da sie sich wie sie und ich und Sie, zwischen den Welten befindet: Zwischen Himmel und Erde, zwischen Magie und Pharmazie, zwischen Gut und Böse. Er sah mich hasserfüllt an. Und ich konnte nur hoffen, dass der, der da aus der Fliege rausschaute, nicht einer der Typen war, die auch mit den Hexenverfolgungen zu tun gehabt hatte. Denn wer weiß, was er über mich dachte.

Mit zu kleinen Gehirnen ist bekanntlich nicht gut Kirschen essen.

Was für einer wilden Bande hatte ich da nur ein Zuhause gegeben? Nun war ich endgültig nicht mehr zu stoppen. Natürlich wollte ich auch all die anderen Charaktere meiner Probanden kennenlernen. Eine nach der anderen schickte ich in die Traumwelt und hielt ihre Seelen mit Farben auf ihren Körpern fest. Dann sprach ich mit ihnen, fragte sie aus, lernte sie kennen. Fotografierte sie und brachte sie wieder zurück zu den anderen. Ich war wie in einem Rausch.

Es vergingen Tage harter Arbeit in denen es mir mehr und mehr unmöglich wurde, die verschiedenen Welten auseinander zu halten. Die bunte Fliegenbande feierte währenddessen ihr luxuriöses Leben. Sie hatten ein komfortables, beheiztes Zuhause, ein reichhaltig gedecktes Büffet und Freunde mit denen sie die Tage und Nächte ein unbeschwertes aber wildes Rock´N Roll Leben führen konnten. Und sie stanken. Ein wenig muffig, ein wenig fäkal und ein bisschen nach Brausepulver.

Es wurde also alles immer bunter. Eines Nachts wurde ich mal wieder von beängstigenden Geräuschen geweckt. Diesmal hatte ich die Befürchtung einen Hörsturz mit den dazugehörigen Geräuschen im Ohr erlitten zu

haben, dann hatte ich meinen Nachbarn, einen von diesen Künstlertypen, in Verdacht zu nachtschlafender Zeit und viel zu laut Musik zu hören. Chorgesänge vielleicht. Jedenfalls irgendwas Sakrales. Aber die hirndurchlöchernden Töne, die eine erschreckende Ähnlichkeit mit dem wohlbekannten Summen aufwiesen, kamen - das wurde mehr und mehr zur Gewissheit und überrascht den aufmerksamen Leser vermutlich nicht – vom Raum vorne. Dem Raum in dem, so hatte ich gehofft, meine kleinen Freunde in ihrer Volière schliefen. Diese ohrenbetäubende Mischung aus Kreischen, Singen, Surren und Quieken, konnte das irgendwie in Verbindung stehen mit meinen...? Mir wurde übel. Dann, als hätten sich meine Ohren auf diesen anderen Kanal eingestellt, hörte ich etwas, das von unglaublicher Schönheit war. Die Fliegen sangen in einem mehrstimmigen Chor in Moll. Das musste ja wohl auf das Konto des Kardinals gehen. Ich spitzte die Ohren, um herauszufinden was sie da eigentlich genau sangen: „Niiicht miiich – nicht miiiich – niiiicht miiiich“, und so weiter. Was sollte das bedeuten: „Nicht mich.“ Waren sie verzweifelt wegen ihres neuen Stylings oder wegen ihrer gespaltenen Persönlichkeiten? Waren sie sich plötzlich ihrer eigenen Sterblichkeit bewusst geworden? Immerhin stand die präparierte Lakshmi in ihrem Sichtfeld und Fliegen haben, wie wir wissen, ja nur ein recht kurzes Leben.

Fliegen können bekanntlich mehr Bilder pro Sekunde verarbeiten als wir. Das Leben, so wie wir es sehen, wirkt für sie wie eine Art Zeitlupenfilm. Ist ihr Leben also so kurz, wie wir glauben oder haben wir nur ein anderes Gefühl für die Zeit, weil bei uns einfach weniger passiert, weil wir langsamer gucken? Ist die Länge eines Lebens von messbaren Sekunden abhängig oder von der Menge an Erlebtem? Ist Zeit eine Erfindung des Menschen und hat für andere Geschöpfe eine andere oder – keine Relevanz? Woher kommen wir, wohin gehen wir und was machen wir zwischendurch? Oder ist alles immer da? Gibt es, wie Hawking meint, eine Krümmung der Zeit oder sind sie und der Raum eine Illusion? Einstein. Quantenphysik. Das exoterische Weltbild führt einen doch genauso ins Off wie das esoterische. Wobei man bei Letzterem wenigstens glaubt es, unterstützt von teebeutel-schwingenden Freaks, beiseite wischen zu können. Das sich aus Hypothesen zusammensetzende, naturwissenschaftliche Weltbild, vermittelt da schon mehr Sicherheit. Wobei sich die Geschichte der Naturwissenschaften wie eine Aneinanderreihung von Irrtümern liest. Und wenn man versucht wirklich zu verstehen, was Mathematiker und Physiker, meist übrigens bemerkenswerter Weise sehr gläubige Menschen, da herausgefunden haben wollen, wird's einem mulmig. Ich verstehe jedenfalls nichts. Und die

Wissenschaftler mit denen ich gesprochen habe, verstehen genau genommen auch nichts. Also, auch eine Form von Aberglaube. Und ich saß nun da mit singenden, sprechenden und bunten Fliegen. – Na toll.

Die Fliegensammlung wurde übrigens groß und größer. Es war wie eine Sucht. Steckt in Sucht eigentlich auch suchen? Was suchte ich da so fieberhaft? Neben Lakshmi, der Frau aus Indien, dem dunkelvioletten Kardinal mit den goldenen Verzierungen, vor dem ich mich ein wenig fürchtete war da noch Hans Christian Andersens über und über mit Eiskristallen bedeckte, weiße Schneekönigin, mit ihren bösen, kaltherzigen Träumen. Dann kam ein junger, sportlicher Mann, den ein Unfall so plötzlich aus seinem Körper gerissen hatte und der, immer noch seine buntes Sportoutfit trug. Selbst Marlene Dietrich war unter den Anwesenden und rekelte sich lasziv vor mir auf der Tischplatte, als sei es der Konzertflügel in der Bar des städtischen Grand Hotels, als ich sie fotografierte. Gelernt ist gelernt. Und es waren noch viele mehr.

Irgendwann fand ich dann aber doch, dass es nun genug sein sollte. Ich konnte nicht mehr. Die summenden, neunmalklugen Stinker, widerten mich an. Ein Hassliebe war zwischen uns entstanden. Es wurde Zeit sie wieder in die

Freiheit zu entlassen.

In einer letzten Umarmung umfasste ich die Volière und trug sie vorsichtig durch mein Atelier, durch den Flur, durch die Küche in den Garten. Öffnete die Tür ihres Käfigs und schüttelte vorsichtig, den kleinen bunten Schwarm aufmunternd davon zu fliegen. Von Davonfliegen konnte allerdings nicht so ganz die Rede sein. Sie flogen auf direktem Weg durch die Küchentür, durch den Flur, zurück in mein Atelier, wo sie in den letzten Tagen so gut gegessen und ihre Partys gefeiert hatten. Freiheit ist also auch relativ. Natürlich war es Drinnen auch wärmer und einfach gemütlicher als Draußen. Sie betrachteten mein Zuhause als das ihre, soviel stand fest. Und ich befürchtete, dass sie sich nicht nur für die rechtmäßigen Besitzer der Wohnung hielten. Sie saßen überall. An den Wänden, an den Decken, an den Fenstern und sahen mich herausfordernd an. Wer war hier Gast und wer der Gastgeber? Wer war Freund wer war Feind? Wer war Herr wer war Diener? Wer das Versuchsobjekt? Oder gab es keinen Unterschied mehr zwischen uns? Waren wir untrennbar eins geworden, weil wir soviel voneinander wussten?

Ich schlich in mein Schlafzimmer und schloss die Tür. Hoffend, das Problem würde sich von Tag zu Tag selber lösen. Von aktiven physischen Eingriffen hatte ich genug. Gewalt

ist ja auch keine Lösung - oder doch? Meine Hoffnung wurde nicht enttäuscht. Nach und nach verabschiedeten sich meine kleinen Freunde, einer nach dem anderen, in die Unendlichkeit. Ich präparierte sie und stellte sie zum Austrocknen in meinen Büroschrank, um sie später, ihr eigenes Portrait geworden, betrachten zu können.

Nun – meine Arbeit ist getan. Aber – oh, nein – da ist wieder das - Summen. Ich liege auf dem Fußboden und starre an die Decke. Ich brauche einen Punkt, den ich fixieren kann. Irgendetwas das Bestand hat und sich nicht bewegt sobald man hinguckt. Irgendetwas, das immer bei mir ist und sich bitte nicht verändert. Ich kneife mir in den Arm. Ganz fest. Das muss wehtun. Darauf kann man sich doch verlassen. Aber nein. Ich fühle nichts. Die Decke sollte weiß sein. Ist sie aber nicht. Hier scheint alles außer Kontrolle zu geraten. Seit ich diese riesengroßen Makrobilder von den wunderschönen und doch entsetzlichen Fliegen gemacht habe, haben sie sich verselbstständigt. Nun krabbeln nicht mehr die kleinen Fliegen um mich herum, sondern ihre riesengroßen Traumbilder. Mal wirken sie ganz freundlich, dann wieder versuchen sie mich mit ihren großen Rüsseln ganz in ihre Welt hineinzusaugen. Das will ich aber nicht. Zeitweise führen wir inspirierende Gespräche und irgendwie bereichern sie mich auch. Alles ist immer da und alles ist

immer eins. Die Bilder die man schafft, sind immer da. Es gibt kein Anfang und kein Ende. Es gibt kein ich und kein du. Ich weiß, dass ich nichts weiß. Hä?! Himmel und Hölle, ich habe doch Angst krank zu werden. Ich habe einfach zu viele Fliegen im Kopf. Ich werde sie jetzt über alle oder doch zumindest über möglichst viele Menschen verteilen. Denn in kleinen Dosen, hat so manches Gift heilende Wirkung.

